

MARTIN MULSOW

Vor Adam

Ideengeschichte jenseits der Eurozentrik

- 1 André Gunder Frank: ReOrient: Global Economy in the Asian Age, Berkeley 1998; Keith Pommeranz: The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy, Princeton 2000; Serge Gruzinski: Drache und Federschlange. Europas Griff nach Amerika und China 1519/20, Frankfurt/M. 2014; Jack Goody: The Theft of History, Cambridge 2006.

I.

Ideengeschichte, geben wir es zu, köchelt oft genug auf kleiner europäischer Flamme. Wir wiederholen mantramäßig die Namen unserer Großen, von Platon bis Nietzsche, von Descartes bis Hegel, von Heidegger bis Benjamin. Dabei hat sich die Welt verändert. Historiker sagen uns, und lächeln dabei maliziös, Europa sei die Ausnahme, nicht die Regel. Der Wirtschaftshistoriker André Gunder Frank «re-orientiert» die Geschichte, indem er das Zentrum der Weltökonomie für lange Zeit in Asien ausmacht. Der Sinologe Keith Pommeranz sieht die Überlegenheit des Westens als junges Phänomen, letztlich erst seit dem 19. Jahrhundert. Der Lateinamerika-Experte Serge Gruzinski schreibt eine Globalgeschichte der Renaissance aus dem Blickwinkel von Mexiko und China – ohne Europa. Der Anthropologe Jack Goody schließlich meint, wir stünden alle mit unseren gebräuchlichen Denkschemata im Verdacht des Diebstahls: Diebstahl von Ideen und Institutionen, die aus anderen Kulturkreisen stammen, die wir aber als die unseren wahrnehmen und – mit unserem Stempel versehen – dann wieder der globalisierten Welt aufdrücken.¹ Unsere Zeiteinteilung – arbiträr; unsere Universitäten – aus dem Islam; unsere Demokratie – auch schon bei den Phöniziern. Kann das die Ideengeschichte unberührt lassen?

Vielleicht. Man kann ins Feld führen, dass präzise geistesgeschichtliche Rekonstruktion eines festen räumlichen Rahmens bedarf, also territorialer oder nationaler oder konfessioneller «Container», um genügend Dichte zu haben, in denen Problemkonstellationen Sinn machen. Lüftet man diese Räume zu sehr, verflüchtigen sich die Konturen eines bestimmten jesuitischen Lehrstücks der Kasuistik oder einer nachkantischen Subjektproblematik. Aber sollte uns das dazu verführen, diese Räume nie zu lüften? Was zu fehlen scheint, sind Kategorien, die auch transkulturellen Ideenmigrationen genügend Kontur geben, um beschreibbar zu sein. Rahmen, die Halt geben, aber zugleich flexibel und verschiebbar sind.

Globale oder transkulturelle Ideengeschichte kann vieles sein: zum einen ein Nachzeichnen der Transmission von Ideen und Theorien über den ganzen Globus, mit all ihren kulturellen Übersetzungen, Umbesetzungen und Mißverständnissen. Das ist vor

allem für das 19. und 20. Jahrhundert relevant, aber auch – mit zunehmenden Abstrichen, was die räumliche Reichweite angeht – für die Jahrhunderte zuvor. Zum zweiten eine vergleichend operierende Ideengeschichte, die etwa die italienische Renaissance mit anderen, räumlich und zeitlich weit entfernt stattfindenden «Renaissancen» in Beziehung setzt, um kontrastiv den europäischen Blick abzuschleifen und zugleich zu schärfen. Oder, drittens, eine Ideengeschichte der großen «longue durée»-Bögen, die zeitlich (und zugleich räumlich) weit voneinander entfernte Ideenereignisse miteinander korreliert, um zu fragen, ob das spätere Auftauchen der Idee irgendwie durch eine kausale Kette mit dem früheren verbunden ist. Der Clou dieses letzten Typus von globaler Ideengeschichte besteht darin, dass nicht die üblichen, bildungsreligiösen Bögen von den alten Griechen zu uns geschlagen werden, sondern ganz andere, ganz unbekannte.²

Das Paradox der zu sehr gelüfteten Räume gilt für alle drei dieser Erscheinungsformen. Der neue Impuls der «big history», der uns auf unbekanntes Territorium entlässt, sollte mit irgendeiner Art von Mikrogeschichte verbunden werden, die der Diffusion ins Gestaltlose entgegenarbeitet. David Armitage hat dafür kürzlich sehr treffend den Zugriff eines «serial contextualism» vorgeschlagen.³ Wenn wir die Errungenschaften der kontextuellen Verortung von Ideen, wie sie etwa in der Cambridge School von Skinner und Pocock eingeübt wurden, nicht preisgeben wollen, aber dennoch weit ausgreifen mögen, dann müssen wir eine Kette von solchen Kontextualisierungen vorführen, die uns beispielsweise von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert führt, in einer miteinander verbundenen Reihe von Mikrogeschichten. Es ist ein Weg, den übrigens auch Carlo Ginzburg schon oftmals beschritten hat, in essayistischer, aber dafür um so virtuoserer Manier.⁴

Und noch in einer anderen Hinsicht benötigen wir Sicherungen gegen die Diffusion ins Gestaltlose. Denn gestaltlos werden auch die Qualitätsmaßstäbe, sobald wir in uns nicht vertraute Forschungsfelder gelangen. Es fehlen die Sprachkenntnisse (wer kann schon Chinesisch, Arabisch, Latein, Griechisch, Portugiesisch zugleich?), es fehlt die Kenntnis des aktuellen Forschungsstandes in diesen Gebieten. Globale Ideengeschichte ist strukturell ständige Überforderung. Dem lässt sich nur begegnen durch engste Zusam-

- 2 Weitere Möglichkeiten von globaler Ideengeschichte werden diskutiert in Samuel Moyn und Andrew Sartori (Hg.): *Global Intellectual History*, New York 2013.
- 3 David Armitage: *What's the Big Idea?* *Intellectual History and the Longue Durée*, in: *History of European Ideas* 38 (2012), S. 493–507.
- 4 Vgl. etwa Carlo Ginzburg: *Holzaugen. Über Nähe und Distanz*, Berlin 1999.

- 5 Der folgende Text ist aus einem Dialog mit Kevin van Bladel entstanden, unter lebhafter Beteiligung von Patricia Crone. Beiden möchte ich herzlich für zahlreiche Hinweise danken.
- 6 Jürgen Osterhammel: Globalifizierung. Denkfiguren der neuen Welt, in diesem Heft.
- 7 Richard H. Popkin: Isaac La Peyrère (1596-1676). His Life, Work and Influence, Leiden 1987, vgl. auch David N. Livingstone: Adam's Ancestors: Race, Religion, and the Politics of Human Origins, Baltimore 2011.
- 8 Friedrich Niewöhner: Veritas sive Varietas. Lessings Toleranzparabel und das Buch von den drei Betrügern, Heidelberg 1988. Das Buch ist heute nicht mehr letztgültiger Forschungsstand, aber es führt auf wunderbare Weise vor, wie verschlungen die Transmissionswege gewesen sind.

menarbeit mit Kollegen aus den anderen Feldern. Ohne das geht es nicht.⁵

II.

So stehen wir in der Situation, uns ganz neu zu orientieren, nochmals von vorn anzufangen, sozusagen vor Adam zurückzugehen in eine neue, größere Welt. Vielleicht bietet sich für eine solche geistige Gymnastik, eine Dehnungsübung in «Globalifizierung» – wie es Jürgen Osterhammel nennt⁶ –, genau dieses Thema an: Vor Adam. Eine Debatte über Menschen vor Adam, sogenannte «Präadamiten» hat es in Europa im 17. Jahrhundert gegeben. Ein recht freigeistiger Franzose, Isaac La Peyrère, von dem Richard Popkin meinte, er sei aus der Marranenkultur offiziell konvertierter, aber inoffiziell weiter praktizierender Juden hervorgegangen,⁷ hat 1655 in Amsterdam seine *Praeadamitae* publiziert, nachdem das Buch bereits viele Jahre unter europäischen Intellektuellen als Manuskript zirkulierte und hitzig diskutiert wurde. Unter Philosophiehistorikern ist das bekannt.

Kaum bekannt aber ist, dass es auch schon im 9. und 10. Jahrhundert, im islamischen Abbasidenreich, eine Debatte über Präadamiten gegeben hat. Auch dort wurde darüber spekuliert, ob Adam vielleicht doch nicht der erste Mensch war, sondern Vorgänger hatte, ja dass ganze Kulturen dem Paradies von Adam und Eva vorausgegangen waren. Da drängt sich eine Fragestellung von globaler Ideengeschichte auf: Gibt es eine Transmissionslinie von 800 Jahren, wie dünn auch immer, die von Bagdad nach Amsterdam verläuft? Und welche Stationen hat sie aufzuweisen? Immerhin gab es auch andere Ideen, die diesen Weg von Bagdad nach Amsterdam gegangen sind, etwa die blasphemische von den «drei Betrügern» Moses, Jesus und Mohammed, die Friedrich Niewöhner brillant nachgezeichnet hat.⁸

Führen wir uns zunächst vor Augen, dass die Präadamitenfrage eine Konsequenz kultureller Verflechtung ist. Man kommt nur dann auf die Idee, zu fragen, ob vor Adam andere Menschen gewesen sind, wenn es einen «clash of civilizations» gab, eine Konfrontation des biblischen Weltbildes mit anderen Weltbildern. Nur wenn es rivalisierende Chronologien gibt, kann der ketzerische Gedanke aufkeimen, vor dem Anfang sei ein anderer Anfang ge-

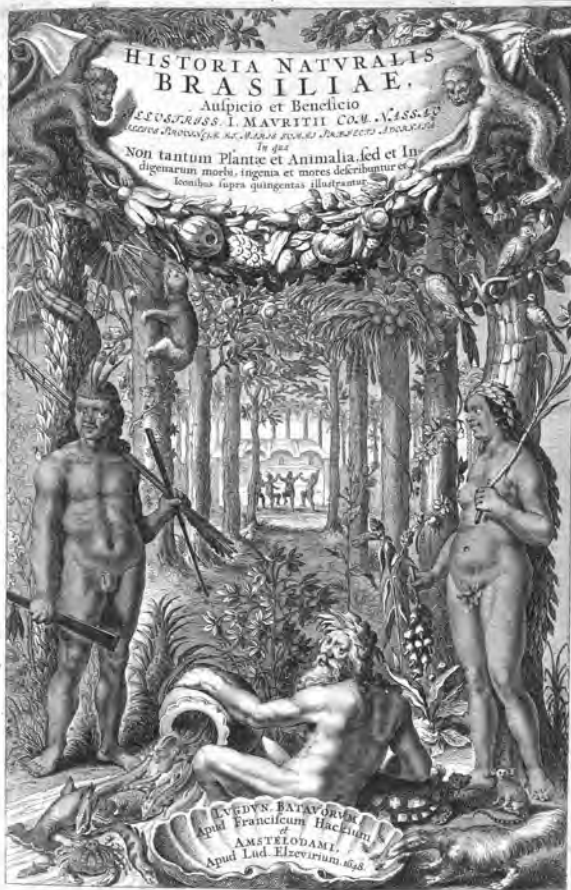


Abb. 1

Johannes de Laet (Hg.):
Historia naturalis Brasiliae,
Amsterdam 1648. De Laet
erwog einen von Adam
unabhängigen Ursprung der
amerikanischen Völker.

- 9 Vgl. immer noch Paolo Rossi: *I segni del tempo: Storia della terra e storia delle nazioni da Hooke a Vico*, Milano 1979.
- 10 Andreas Pietsch: *Isaac La Peyrère. Bibelkritik, Philosemitismus und Patronage in der Gelehrtenrepublik des 17. Jahrhunderts*, Berlin 2012.

wesen. Stehen die rund 6000 Jahre jüdischer und christlicher Schöpfungsgeschichte auf einmal Jahrzehntausenden oder Jahrhunderttausenden aus anderen Kulturen gegenüber, drängen sich Zweifel auf: Vielleicht sind die 6000 Jahre nur eine Spätphase oder ein Zyklus einer in Wirklichkeit viel länger währenden Geschichte?

Nicht nur die biblische Zeitordnung ist von der Präadamitenfrage bedroht, sondern auch die Idee der Einheit der Menschheit: Gab es andere «erste Menschen», dann liegt keine Monogenese der diversen Rassen und Völker vor, sondern eine Polygenese – mit allen theologischen Konsequenzen. Wenn Christus den Sündenfall Adams aufgehoben und so die Menschheit erlöst hat, hat er dann faktisch nur einen Teil der Menschheit erlöst? Gilt die Heilsbotschaft des Christentums nicht universell?

La Peyrère hat diese Konsequenzen gezogen. Er liest die Bibel genau und sieht in der Tatsache der zwei Berichte von der Erschaffung Adams in der Genesis (das, was wir heute als Effekt der Kombination von zwei unterschiedlichen Quellen erkennen) ein Indiz dafür, zwei verschiedene Schöpfungen anzunehmen: die eine von Adam, die andere aber von Menschen, die vor Adam lebten. Adam ist der Stammvater der Juden, alle anderen Menschen, die «Völker», stammen von den Präadamiten ab.

Es verwundert nicht, dass solche Fragen gerade im Europa der Frühen Neuzeit aufgebrochen sind, in einer Phase, als die globalen Kontakte sich multiplizierten. Man versuchte etwa, die neu entdeckten amerikanischen Völker als Resultate einer autochthonen Entstehung zu begreifen (*Abb. 1*); und man versuchte, die Chronologien, die nicht in das enge Korsett der wenigen tausend Jahre biblischer Geschichte passten, vor allem die Pharaonenlisten der Ägypter und die Historie der Chinesen, mit den eigenen kulturellen Vorgaben in Einklang zu bringen.⁹

La Peyrères heterodoxe Lesart der Bibel hat eine große Wirkung zeitigt. Auch wenn man ihn, wie Andreas Pietsch, nicht mehr als Marranen und Libertin interpretiert, sondern als eigenwilligen «übersteigerten» Calvinisten, so hat dieser Franzose doch auf Spinoza abgefärbt und auf die nach ihm folgende Radikalaufklärung.¹⁰ Die Bibel war nie wieder dieselbe.

III.

So weit, so gut. Eine weitere europäische Debatte, brisant und verwickelt, ein gefundenes Fressen für Frühneuzeithistoriker. Doch den «clash of civilizations» gab es auch schon früher. Präadamitismus als Konsequenz einer Kollision und Verflechtung von unterschiedlichen chronologischen Kulturen ist entstanden, seit diese Kulturen miteinander in Kontakt gekommen sind. Tatsächlich haben Autoren aller drei abrahamitischen Religionen über mögliche Präadamiten spekuliert, und zwar nicht erst in der Frühen Neuzeit, sondern seit dem 9. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher. Die horizontale Breite dieser Verflechtung zeigt sich schon wenige Jahrzehnte nach La Peyrères Buch. Am 15. April 1683 überreicht in Paris ein junger Italiener König Ludwig XIV. sein Manuskript einer fiktiven Briefsammlung. Ein gewisser Mehmet, der Gesandte des Osmanischen Reiches in Frankreich, schreibt in dieser fiktiven Sammlung an Bekannte in islamischen Ländern, aber auch an einen Juden und einen christlichen Mönch Briefe, in denen er das Europa der Jahre seit 1637 schildert. Es ist der «fremde» Blick auf die europäischen Zustände, der die Briefsammlung so attraktiv macht. Ihr Autor, Giovanni Paolo Marana, war in Genua geboren und aufgewachsen, lebte aber seit 1681 in Paris. Der König war angetan, und so veröffentlichte Marana zwischen 1684 und 1692 anonym acht Bände des *Espion dans les cours des Princes chrétiens*, die Bestseller wurden und spätere ähnliche Werke wie Montesquieus *Lettres persanes* nach sich zogen. Ein Thema, das in diesen Briefen entwickelt wird, ist das des großen Alters der Welt und der Lebewesen – inklusive der Menschen – die es bereits vor Adam gab. In einem der fiktiven Briefe in Band III, gerichtet an einen Abdel Melec Muli Omar in Fez, zweifelt der Autor daran, dass diese Welt «von gestern» sei, also nur 5000 oder 6000 Jahre alt, wie Juden und Christen behaupteten.¹¹ Als Gegenbeweis zitiert er einen arabischen Autor, bei dem die Welt ein Alter in der Größenordnung von einer Million hat. Der Autor erzählt in seiner Vision von vier Epochen des Lebens auf der Erde: der Zeit der Kentauren, der Satyre, der Engel, schließlich der Menschen. Weil die früheren Rassen zu sündhaft waren, habe Gott sie ausgelöscht.

Marana nennt weder La Peyrère noch die Diskussion um dessen

11 Suite de l'espion dans les cours des Princes chrétiens, Cologne 1700, Brief XXVI, S. 102 ff.

12 Bernier: Lettre à Monsieur Chapelain, envoyée de Chiras en Perse de 4 octobre 1667, angehängt an ders.: Suite des Mémoires... (eigene Paginierung), S. 120–123. Ich danke Noel Malcolm für den Hinweis. Vgl. die neue Ausgabe von Frédéric Tinguely (Hg.): *Un libertin dans l'Inde moghole: Les voyages de François Bernier (1656–1669)*, Paris 2008.

Buch. Immerhin sollen die fiktiven Briefe, die er vorführt, ja auch schon in den 1640er-Jahren geschrieben sein. Doch ist es sehr wahrscheinlich, dass er die Diskussion kannte und indirekt zu ihr Stellung nahm. Während die akademische Welt La Peyrère alarmiert und ablehnend gegenüberstand, geben Briefe wie der des Abdel Melec sanfte Unterstützung von unerwarteter Seite. Nach dem Zitat aus der arabischen oder pseudo-arabischen Quelle kommt Mehmet auf Indien zu sprechen, ein weiteres Lieblingsthema in seinen Briefen. Er habe einen Bruder, schreibt er, der kürzlich aus Indien gekommen sei. «Er berichtet seltsame Dinge von bestimmten Büchern, die sich ausschließlich in den Händen der Brahmanen befinden. [...] Diese Bücher enthalten eine Geschichte der Welt, die, wie sie sagen, über 30 Millionen Jahre alt ist. Sie teilen ihre Dauer in vier Teile ein, von denen drei, wie sie sagen, schon verflissen sind, und ein großer Teil des vierten.» Es scheint zunächst, als hätte Marana hier seine Informationen – zumindest teilweise – aus Al-Bīrūnī's *Athār al-Bāqīya*, der Chronologie der alten Völker, genommen, oder aus einer späteren, uns unbekanntem Quelle, die ähnliches berichtet. Bīrūnī redet dort von der Chronologie der Buddhisten in Indien, und dass es für die Buddhisten ein Alter der Welt von vielen Millionen Jahren gebe (wenn auch nicht genau die Zahl, die sich bei Marana findet), eingeteilt in vier Epochen, von denen wir in der vierten – und schlimmsten – leben. Doch Bīrūnī, der auf die Verflechtungen der arabischen mit der indischen Welt reagiert, war damals längst noch nicht übersetzt, ebenso wenig wie indische Schriften zur Chronologie.

Stattdessen ist die wirkliche Quelle Maranas in diesem Fall ein französisches Buch, das erst kurz zuvor erschienen war: François Berniers *Suite des Mémoires [...] sur l'empire du Grand Mogol*, Paris 1671.¹² Dort gibt der Brief vom 4. Oktober 1667 an Jean Chapelain einige Details über den indischen Glauben preis. Es werden vier Zeitalter beschrieben, von denen, so Bernier, drei und ein großer Teil des vierten schon vergangen sind. Bernier hatte sich von 1658 bis 1669 in Indien aufgehalten und war Arzt des Großmoguls gewesen (*Abb. 2*). Mit seinen Informanten bekommen wir einen Austausch mit der indischen Kultur seiner Zeit zu greifen. Die Informanten waren offenbar indische Gelehrte, die Bernier im Gefolge seines Protektors, des Aga Daneshmand Khan, kennengelernt hat-

te. Dieser stammte aus Yazd in Persien und hieß eigentlich Mullah Shafi'a'i. Er hatte einen Pandit, also einen Religionsgelehrten, mit dem Bernier über mehrere Jahre hinweg Diskussionen führte, und der wahrscheinlich als Kavīndrācārya Sarasvatī identifiziert werden kann.¹³ Kavīndrā gehörte zum Kreis des Prinzen Dara Shikoh, der wie sein Großvater Akbar an den verschiedenen Religionen der Welt interessiert war und das Projekt der Übersetzungen aus dem Sanskrit ins Persische fortsetzte. Kavīndrā besaß eine riesige Sammlung von Sanskrit-Manuskripten und war jederzeit in der Lage, Bernier über die Feinheiten der indischen Weltalterlehre zu informieren.¹⁴ Da Bernier selbst kein Sanskrit verstand, konsultierte er zusätzlich den deutschen Jesuiten Heinrich Roth, der sich auch am Hof des Moguls aufhielt. Hier wird eine synchrone Verflechtung sichtbar, bei der Informationen in beide Richtungen verliefen. Man könnte versuchen, die Wirkung europäischer Vorstellungen auch auf der indischen Seite nachzuweisen, denn Bernier übersetzte seinerseits Descartes und Gassendi ins Persische, damit diese Philosophen am Mogulhof gelesen werden konnten.

Was Maranas Texte über die Inder und Araber angeht, so erklärt freilich auch die Lektüre von Berniers Bericht nicht alle Details. Marana war ungewöhnlich gut informiert über Themen aus der östlichen Welt. Natürlich hatte er neben Bernier auch gängige zeitgenössische Bücher wie das von Rycaut gelesen, auch den Koran, aber sein Wissen ging weit über diese Standardquellen hinaus. Maranas eigentliches Geheimnis waren seine mündlichen Kontakte.¹⁵ Er stand in Paris im Kontakt mit genuesischen Diplomaten und Edelleuten: vor allem mit Sinibaldi Fieschi, der selbst wiederum engen Kontakt zu Luca Durazzo, der von 1666 bis 1678 Gesandter in Istanbul war, pflegte; und mit Charles François Olier, dem Marquis de Nointel, einem französischen Gesandten in Istanbul von 1670 bis 1680. Nointel besaß eine große Bibliothek orientalischer Codizes in Paris, zu der seine Freunde Zugang hatten. Auch François Pidou de Saint-Olon gehörte zu diesen Kreisen, ein Orientliebhaber, der ab 1694 französischer Gesandter beim König von Marokko war. Dessen Bruder Louis-Marie war dreißig Jahre lang französischer Konsul in Persien. Marana hatte also Zugang zu Kreisen, die ihn mit zahlreichen Informationen

- 13 Parashuram Krishna Gode: Bernier and Kavīndrācārya Sarasvatī at the Mughal Court, in: *Annals of S. V. Oriental Institute (Tirupati)* (1940), S. 1-16. Für Hinweise danke ich Antje Flüchter.
- 14 Vgl. auch Sheldon Pollock: *The Languages of Science in India*, in: ders. (Hg.): *Forms of Knowledge in Early Modern Asia*, Durham 2011, S. 19-48, hier S. 27f. Zu den Manuskripten vgl. Dominik Wujastyk: *Indian Manuscripts*, in: Jörg Quenzer und Jan-Ulrich Sobisch (Hg.): *Manuscript Cultures. Mapping the Field*, Berlin 2014.
- 15 Vgl. Salvatore Rotta: Gian Paolo Marana, in: ders.: *La letteratura ligure. La repubblica aristocratica (1528-1797)*, Bd. II, Genua 1992, S. 153-187, hier S. 162 ff.

16 Thomas Trautman: *The Clash of Chronologies. Ancient India in the Modern World*, New Delhi 2009.

über den Orient beliefern konnten. Die große Unbekannte ist freilich, inwieweit in diesen Kreisen Ideen aus islamischen Texten – bezogen etwa aus unedierten Manuskripten – diskutiert wurden.

Es scheint, als hätte Marana Informationen aus Bernier und aus diesen Kreisen mit jenen Gedanken kombiniert, die in freigeistigen Kreisen umliefen, nämlich vor allem die Präadamitenthese La Peyrères, dem heißen Gesprächsstoff im Europa der 1660er- und 70er-Jahre. So hat Marana die Präadamitentheorie La Peyrères wieder zurückgebracht zu den arabischen Quellen, in denen sie sieben- oder achthundert Jahre vorher aufgetaucht waren.

IV.

Wir müssen also mit einer komplexen Mischung von Transmissionen und Verflechtungen rechnen, wenn wir nach den Zusammenhängen von islamischen (oder gar vorislamischen) Themen und westeuropäischem Libertinismus suchen. Fragen wir aber zunächst danach, was es mit den «tausend tausend Generationen» und den «Millionen» von Jahren auf sich hat, die sich in arabischen und indischen Texten finden. Es fällt auf, dass es bei diesen Zeitspannen weder einfach um die Ewigkeit der Welt geht, wie sie unter Aristotelikern diskutiert wurde, noch aber auch um längere Listen von Dynastien und Königen, wie etwa im Falle der Ägypter, die noch um einige hundert oder tausend Jahre hinter die traditionelle biblische Chronologie zurückreichen.

Die indische Lehre von den Yugas (युग), den Weltaltern, die Europäern des 17. Jahrhunderts durch Werke wie die von Bernier oder Marana bekannt wurde, ist eine Doktrin, die zwischen dem Ende der Veden-Periode und dem 3. Jahrhundert vor Christus entwickelt wurde, von Brahminen, Buddhisten und Jainischen Mönchen. Es werden vier Yugas unterschieden: Krita, Treta, Dvapara und Kali, die immer kürzer werden: 4800, 3600, 2400 und 1200 Jahre, was 12 000 ergibt – allerdings Götterjahre. Diese müssen noch mit 360 multipliziert werden (der Anzahl der Tage im Jahr), wenn sie Menschenjahre werden sollen. Das ergibt dann insgesamt 4 320 000 Jahre für alle vier Weltalter. Diese letztlich astronomisch motivierten Zyklen sind in der Neuzeit auf westliche Zeitrechnungen gestoßen – Thomas Trautman nennt das den «clash of chronologies».¹⁶ Vor allem aber haben sie schon längst

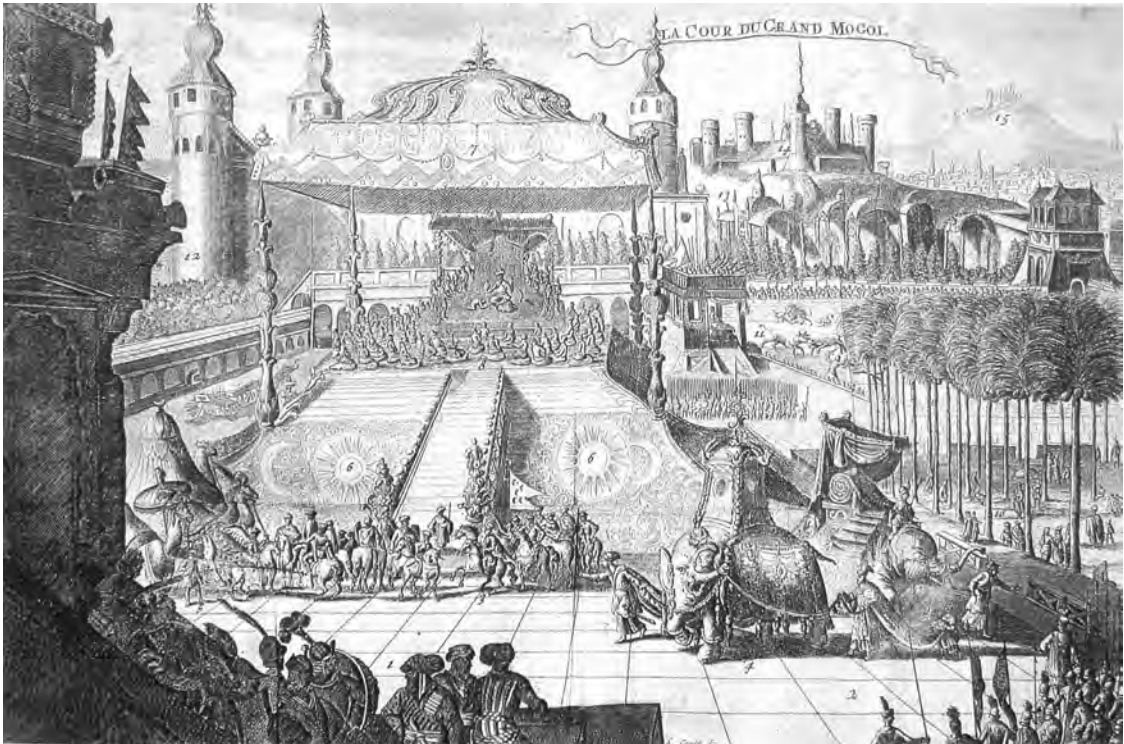


Abb. 2
Voyages de François Bernier,
Amsterdam 1710: Der Hof
des indischen Großmoguls.

- 17 Vgl. demnächst Kevin van Bladel: Eighth-Century Indian Astronomy in the Two Cities of Peace, in: Asad Ahmed, Robert Hoyland, Behnam Sadeghi, und Adam Silverstein (Hg.): Islamic Cultures, Islamic Contexts: Essays in Honor of Patricia Crone.
- 18 Ich danke Patricia Crone für den Hinweis. Vgl. zum Kontext dies.: The Nativist Prophets of Early Islamic Iran. Rural Revolt and Local Zoroastrianism, Cambridge 2012.

vorher auf komplizierte Weise in der iranischen und dann arabischen Welt mit der mesopotamischen Astronomie und Astrologie interagiert – eine echte Verflechtung. Dabei hat sich immer wieder dann, wenn wie im Islam eine biblische Chronologie involviert war, als Konsequenz ergeben, Menschen vor Adam anzunehmen.

Ich beziehe mich im Folgenden auf die noch unveröffentlichten Forschungen des Iranisten und Islamwissenschaftlers Kevin van Bladel.¹⁷ Nach ihnen berichtet al-Maḡdīsī in seinem *Kitāb al-Bad' wa-al-Ta'riḡh* von einem «Buch der Konjunktionen» des sonst nicht bekannten Ibn Abdallah al-Qasri, der etwa in der Zeit um 900 zu lokalisieren ist. Darin heißt es, das «Sindhind», ein astronomisches Werk indischen Ursprungs, berechne das Alter der Welt auf 432000000 Jahre (eine nochmals mit 1000 multiplizierte Variante der von uns genannten Yugas), die Chinesen errechneten 175000 Myriaden Jahre, wobei jede Myriade 10000 Jahre sei; die Perser und Babylonier hingegen sprächen von 360000 Jahren der Welt. Al-Qasris Ausführungen gehören zu den kulturvergleichenden Werken der Araber, die eine Folge der Verflechtungen und Handelsbeziehungen in der weitgespannten islamischen Welt waren. Patricia Crone vermutet, dass dieser al-Qasri auch derjenige sei, den al-Bīrūnī als Verfasser eines Buches über astrologische Konjunktionen anführt, der voraussagt, dass in der 18. Konjunktion nach Mohammeds Tod ein Religionsstifter hervorgebracht würde, der den Zoroastrismus wiederherstellen und die Araber vertreiben würde.¹⁸ Man sieht, wie solche Spekulationen abhängig von der im 9. Jahrhundert entwickelten einflussreichen Geschichtsastronomie von Abu Ma'shar sind (*Abb. 3*). Abu Ma'shar stammte aus Baktrien, dem heutigen Afghanistan, einer Kontaktzone von iranischen und indo-chinesischen Einflüssen. Seine Geschichtslehre basiert auf Zyklen von großen Konjunktionen zwischen Jupiter und Saturn, bei denen immer wieder Kulturstifter auftreten, die neue Zivilisationen begründen. In der islamischen Welt war diese Astrologie, mit der auch die vergangene Welt der Sintflut, der Patriarchen und der Gründung der monotheistischen Religionen rekonstruiert wurde, nicht unbedingt per se häretisch. Aber wenn sie zu antiarabischen und antiislamischen Voraussagen wie bei al-Qasri führte, wurde sie heterodox.

Al-Qasri jedenfalls macht den Präadamitismus, der immer lauerte, wenn man die Geschichtsastronomie nicht koranisch-biblich auf wenige tausend Jahre einhegte, explizit: «Vor Adam» sagt er, «gab es viele Völker, geschaffene Rassen, Monumente, Siedlungen, Zivilisationen, Religionen, Königreiche und Könige, und es gab Geschöpfe, die sich von den jetzt lebenden in ihrer Natur, ihren Sitten, ihren Lebensgrundlagen und sozialen Beziehungen unterschieden.» Im Osten der islamischen Welt, in den Kontaktzonen zu Indien und China mit ihren tiefenzeitlichen Chronologien, lag es näher als beispielsweise in der Levante, den biblischen Rahmen zu sprengen. Dann hybridisierte man auch die Einflüsse: Bei al-Quasri erscheint der Buddha als Budhasaf, als ein babylonischer Weiser und Begründer der Geschichtsastronomie.¹⁹

V.

Abu Ma'shar wird nicht der erste gewesen sein, der über geschichtsastronomische Zyklen nachdachte. Diese Themen lassen sich zum Teil, so van Bladel, auf den sassanidischen Königshof und damit ins 7. oder 6. nachchristliche Jahrhundert zurückverfolgen. Dabei spielen, wie auch schon bei Budhasaf, intentionale Überreichweiten eine Rolle, also Rückprojektionen von Gestalten und Texten in eine viel weiter zurückliegende Vergangenheit, als es in Wirklichkeit der Fall war. Oft wird Hermes ins Spiel gebracht, der als ägyptischer Weiser in einer sehr frühen Zeit ange setzt wird, teilweise sogar, wie bei al-Qasri, als Präadamit.

Es gibt andere Überlieferungsstränge zu den Präadamiten, die ich hier nur kurz nennen kann. Einer ist der Midrasch *Genesis Rabba* aus dem 5. nachchristlichen Jahrhundert, ein Zeugnis der klassischen rabbinischen Tradition. Darin geht es darum, dass Gott vor der jetzigen Welt andere Welten erschaffen habe – unter anderem deshalb, weil die Tora mit dem zweiten Buchstaben des hebräischen Alphabets beginnt, dem Beth (ב), nicht mit dem Aleph (א).²⁰ Man kann allerdings bezweifeln, dass diese Quelle wirklich relevant für eine Spekulation über Menschen vor Adam war. Eine heißere Spur verläuft dagegen über Maimonides und Ibn Wahshiyya zurück in die spätantik-syrische und, zumindest intentional, auch in die babylonische Vergangenheit. Maimonides nämlich zitiert im *Führer der Unschlüssigen* im 12. Jahrhundert (wie

19 Man vgl. auch andere Transfers von Buddha-Geschichten in den Westen, wie den Märtyrertext «Barlaam und Josaphat», der aus dem Sanskrit über eine manichäische Pahlavi-Übersetzung und das arabische *Kitāb Bilawahar wa Būdāsif* aus dem 8. Jahrhundert zu den orientalischen Christen wanderte, von denen es eine christliche Bedeutung bekam.

20 Vgl. dazu Daniel Heller-Roazen: *Echolalien*, Frankfurt/M. 2008, S. 22–25.

Abb. 3
Sternzeichen Widder aus
einem Abu Ma'shars-
Manuskript der Biblio-
thèque nationale in Paris.



auch schon zuvor Jehuda ha-Levi in seinem *Kusari*) einen seltsamen Text: Das Werk hieß die «Nabatäische Landwirtschaft» und war von dem Iraki Ibn Waḥshiyya im 9. oder 10. Jahrhundert angeblich aus dem Nabatäischen, einem babylonischen Aramäisch, übersetzt worden und behauptete, auf altbabylonische Quellen zurückzugehen und deren Lehren zu vermitteln. Maimonides glaubte, damit eine Art Ur-Heidentum greifen zu können, gegen das er die jüdischen Ritualgesetze ausspielte. Er sah in ihm einen «sábäischen» Text, also ein Zeugnis desselben Heidentums, das sich auch in der Stadt Harran manifestierte, jenem Milieu, in dem bis weit in die islamische Zeit hinein das spätantike Heidentum überlebt hat. Und der russisch-jüdische Orientalist Daniil Chwolsohn meinte in den 1850er Jahren sogar, kurz nach der Entzifferung der Keilschrift und voller Enthusiasmus über die altorientalischen Zeittiefen, die sich auftaten, dass die Vorlage Ibn Waḥshiyyas in das 16. Jahrhundert vor Christus datiert werden müsse.²¹ Das impliziert freilich, dass Ibn Waḥshiyya oder einer seiner Intermediatoren in der Lage hätte sein müssen, Keilschrifttexte zu entziffern.

So weit geht man heute längst nicht mehr. Derzeit sieht man die Quelle, die ins Arabische übersetzt wurde, als einen syrischen Text aus dem nördlichen Irak an, der um 600 entstanden ist, aber viel lokales traditionales Wissen in sich aufgenommen hat.²² In der «Nabatäischen Landwirtschaft» ist die Ansicht allgegenwärtig, Adam sei nicht der erste Mensch gewesen, sondern habe Vater und Mutter gehabt. Konkrete Namen werden genannt wie Yanbushar als Adams Lehrer und Sagrith und Dawanay als andere Menschen vor Adam. Astrologische Motive scheinen dabei im Hintergrund zu stehen – dafür spricht schon die Berufung auf das babylonische Erbe – sowie kulturelle Referenzen, die nach Indien weisen. Wie sehr die tiefenzeitlichen Referenzen pseudepigraphische Überreichweiten sind oder aber wirklich Hinweise auf sehr alte Quellen geben, wird derzeit noch kontrovers diskutiert.

VI.

Letztlich führen alle diese Kanäle – der über Abu Ma‘shar, der über «Genesis Rabba» wie auch der über Ibn Waḥshiyya – zu Präadamiten-Theorien in Europa. Doch die genaue Verbindung ist

21 Daniil Chwolsohn: Die Ssabier und der Ssabismus, St. Petersburg 1856.

22 Jaakko Hämeen-Anttila: The Last Pagans of Iraq. Ibn Waḥshiyya and his Nabatean Agriculture, Leiden 2006.

- 23 Vgl. außer Popkin (Anm. 7) Dino Pastine: *Le origini del poligenismo e Isaac La Peyrère*, in: *Miscellanea Seicento I* (1971), S. 7–234.
- 24 Vgl. die Einleitung in Bd. II von: Abu Ma'shar: *On Historical Astrology. The Book of Religions and Dynasties (On the Great Conjunctions)*, hg. und übers. Von Keji Yamamoto and Charles Burnett, 2 Bde. Leiden 2000.
- 25 Zu Cecco vgl. Marco Albertazzi (Hg.): *Studi stabiliani: raccolta di interventi editi su Cecco d'Ascoli*, Trento 2002; Anna Maria Partini und Vincenzo Nestler: *Cecco d'Ascoli. Un poeta occultista medievale*, Roma 1979.
- 26 Lynn Thorndike: *History of Magic and Experimental Science*, Bd. II, New York 1923, S. 960. Vgl. Cecco: *Commentary on the Sphaera of Sacrobosco*, Ms. BN Paris 7337, S. 39.

bisher noch nie klar gesehen worden.²³ Die Transmissionskette ist dünn, oftmals verliert sie sich im Dunkel der fehlenden Überlieferung. Was die Transmission der historischen Astrologie angeht, so hat sich Abu Ma'shars wahrscheinlich in den 1130er-Jahren in Toledo in zwei Versionen übersetzte²⁴ *Kitāb al-Milal wa-al-Duwal (De magnis conjunctionibus)* vor allem in Norditalien mit jenem naturalistischen und heterodoxen Aristotelismus verbunden, der im Anschluss an Ernest Renan oft pauschal und verfälschend «Averroismus» genannt wurde. Dort bildet sich ein Syndrom von proto-libertinistischen Thesen aus, die oft zusammen vertreten wurden, innerhalb dessen die historische Astrologie eine wichtige Rolle, vielleicht sogar die Rolle eines Katalysators spielt. Die Präadamiten-These ist dabei nicht immer prominent; wichtiger sind die naturalistische Erklärung von Prophetie und Wundern sowie die «politische» Erklärung von Religion als Einrichtungen von «Gesetzgebern», die das einfache Volk mit Fabeln und Wundern versorgen, um die Autorität der Gesetze zu stützen; hinzu kommt meist eine Skepsis gegenüber dem Fortleben der Seele und gegenüber der von der Religion verordneten Moral mit den Sanktionsinstanzen Himmel und Hölle. Stattdessen wird betont, wie sehr der Mensch ein Teil der Natur und mit seinen Instinkten nicht so fern von den Tieren sei.

Autoren wie Pietro d'Abano im Padua des späten 13. Jahrhunderts – dessen Leichnam man exhumiert hat, um ihn wenigstens nachträglich noch als Ketzer verbrennen zu können –, aber auch der berühmte Cecco d'Ascoli sind in diesem Zusammenhang zu nennen.²⁵ Cecco beruft sich in seinem Kommentar zur *Sphaera* des Sacrobosco unter anderem auf eine Schrift von «Zoroaster» über die Viertel-Umdrehungen der achten Sphäre. Nach diesem Pseudo-Zoroaster werden immer dann, wenn die achte Sphäre ein Viertel einer Umdrehung vollendet hat – was nur alle 12 000 Jahre geschieht –, durch die Macht von Incubi und Succubi (also Dämonen) Menschen geboren, die, unterstützt vom Göttlichen, neue Religionen einführen. Wenn die auserwählten Menschen sterben, so Ceccos Pseudo-Zoroaster, werden sogar die Himmel erschüttert. Am Ende von 12 000 Jahren wurde das Mosaische Gesetz durch die Christliche Religion abgelöst, und diese Religion werde in gleicher Weise durch den Antichrist beendet werden.²⁶

Cecco scheint über extrem seltene Quellen verfügt zu haben, Handschriften, die in Kreisen von Astrologen und Nekromanten zirkulierten. Die Handschriften waren möglicherweise jüdische Magieschriften (da sie Salomo-Pseudepigraphen waren) und vielleicht auch arabische Texte. Ein solcher arabischer Text könnte Ceccos Pseudo-Zoroaster gewesen sein. Es gibt Manuskripte astrologischer Werke auf Arabisch – so teilt mir Kevin van Bladel mit –, die Zoroaster zugeschrieben sind; keines von ihnen ist bisher publiziert. Auch David Pingree starb, bevor er seine Edition von Zoroasters «Buch der Nativitäten» veröffentlichen konnte, das eine sehr frühe Übersetzung aus dem Mittelpersischen ins Arabische sein soll, aus der Zeit um 750. Pingree schreibt in seiner *Astrological History of Masha'allah*: «Einige Zoroastrier wie etwa der Autor oder die Autoren des ersten Kapitels des Bundahischn teilen die 12 000 Jahre der Schöpfung ein in vier gleichgroße Perioden; während der drei ersten Millennien – vor dem Angriff Ahrimans und der Daevas – gibt es keine Bewegung im Himmel; zwischen dem vierten und dem fünften Millennium gibt es einen berühmten Kampf zwischen den Mächten des Lichts und der Düsternis, mit einer Art von katastrophischem Ausgang im sechsten Millennium; und in den letzten drei Millennia obsiegt schließlich das Gute.»²⁷

Das Bundahischn ist eine mittelpersische Enzyklopädie, die auf Sassanidischen Quellen basiert und eine Welt von 12 000 Jahren beschreibt. Auf diese Weise reicht eine Zoroastrisch-arabische Quelle in die Geschichtsastronomie des europäischen Spätmittelalters herein. Cecco mixt seine Quellen zu einer Theorie zusammen, nach der Moses, Hermes, Merlin, Simon Magus, Christus und der Antichrist «göttliche Menschen» waren und sein werden, die unter einer besonderen Konstellation geboren sind und Religionen eingeführt haben oder einführen werden. All diese Mischungen aus historischer Astrologie und heterodoxem Aristotelismus partizipieren noch in hohem Maße an Vorstellungen der Magie und Nekromantie. Erst im norditalienischen Denken des 15. Jahrhunderts schwindet diese Magiegläubigkeit langsam. Biagio Pelacani da Parma stellt Christus das Horoskop, ohne seine astrologische Theorie noch mit magischen Vorstellungen im Sinne einer dämonischen Magie zu belasten.²⁸

27 David Pingree: *The Astrological History of Masha'allah*, Cambridge, Mass 1971, S. 74. Vgl. Henry Corbin: *Le temps cyclique dans le Mazdéisme et dans l'Ismaélisme*, in: *Eranos-Jahrbuch* 20 (1951), S. 149–217, bes. S. 155 f.

28 Vgl. Graziella Federici Vescovini: *Astrologia e scienza. La Crisi dell' aristotelismo sul cadere del Trecento e Biagio Pelacani da Parma*, Firenze 1979.

29 *Annales ecclesiastici* ab anno MCXCVIII. Ubi desinit Cardinalis Baronius, auctore Odorico Raynaldo congregati-
onis oratorii presbytero,
Bd. 10, Lucca 1753, S. 192f.

Wir haben bei Cecco die Idee einer Terminierung des Christentums durch den Antichristen angetroffen. Die Terminierung einer jeden Religion oder Zivilisation ist in der arabischen Geschichtsastronomie implizit; die Terminierung des Christentums durch den Antichristen ist apokalyptisch, mit möglichen Einflüssen, wie wir gesehen haben, aus der zoroastrischen Apokalyptik; bei al-Qasri hatten wir die Terminierung des Islam durch eine neue Form von Zoroastrismus, eine die ganze Menschheit umfassende Religion kennengelernt. Es konnte kaum ausbleiben, dass astrologische Endzeitideen eine Interferenz mit anderen kursierenden Endzeitideen wie der Vorstellung eines «neuen Gesetzes» durch Joachim von Fiore eingingen – und damit auch mit den mit ihnen zusammenhängenden antiklerikalen Protest-Auffassungen.

In diesem Kontext ist nun auch das Wiederauftauchen der Präadamithese in Norditalien zu beobachten. Die These begegnet uns explizit 1459 in der Lombardei, als Zanino da Solcia, Jurist und Kanonikus von Bergamo, gefangengenommen wird. Wir besitzen von diesem Fall nur die wenigen Materialien, die Odorico Rinaldi 1753 in seiner Baronius-Fortsetzung *Annales ecclesiastici* publiziert hat.²⁹ Nach ihnen hat Zanino die Auffassung vertreten, dass diese Welt zu einem Ende kommen wird, weil die Feuchtigkeit der Erde und der Luft von der Sonnenwärme nach und nach aufgebraucht werden. Die Elemente, so Zanino, werden dann entzündet, und alle Christen gerettet. Doch ist dieser Weltbrand keine einmalige Angelegenheit, sondern offenbar Teil eines zyklischen Vorganges von Werden und Vergehen von Welten. Denn Zanino sagt gegenüber dem Inquisitor: «Daß Gott auch eine andere Welt vor dieser geschaffen habe, und daß es zu jener Zeit viele andere Männer und Frauen gegeben habe, und daß folglich Adam nicht der erste Mensch gewesen ist.»

VII.

Bei Denkern wie Cecco von Ascoli befinden wir uns in den Untiefen der Nekromantie, jenes dämonischen Spätstadiums der Astrologie und Astrologie, das Aby Warburg so gefürchtet hat und von dem er zugleich so fasziniert war: Die Himmelslinien und Orbitalpunkte werden als durch Geister besetzt gedacht. Und das hatte seine Ursprünge bereits in der hellenistischen Vermischung

von Griechentum und – um mit Franz Cumont zu reden – «orientalischen Religionen». «Unter den Praktiken der hellenistischen Astrologie», schreibt Warburg indigniert, «hatte sich die lichte Natürlichkeit des griechischen Pantheons zu einer Rotte monströser Gestalten zusammengeballt», die durch ihre «Undurchsichtigkeit als fratzenhafte Schicksalshieroglyphen» charakterisiert werden können.³⁰ Heute würden wir mit solchen Idealtypen von lichtem Westen und dunklem Osten, von reiner Wissenschaft und unreiner Magie, vorsichtiger umgehen.

In den Augen von Warburg, der sich nicht mit den Präadamiten, aber sehr wohl mit der Geschichtsastrologie beschäftigt hat, wäre das sporadische Auftreten der These von Menschen vor Adam ein typischer Fall von «Nachleben» der Spätantike gewesen, von einer «engrammatischen» Energie, die in bestimmten Krisen- und Schwellenzeiten immer wieder aufbricht wie heiße Lava aus dem Erdinneren. Die Präadamiten sind gewissermaßen die Geister aus den langen Zeiträumen, die bei Zusammenstößen mit anderen Chronologien, aber auch in Zeiten der Unzufriedenheit mit der eigenen Religion über uns kommen.

Warburgs Modell von der energetischen Aktualisierung von Latenzen ist vielleicht nicht ungeeignet, mit der «langen Leitung», mit der wir es hier zu tun haben, umzugehen. Denn die Transmissionsgeschichte der Präadamiten-Idee ist höchst verschwommen, geschuldet dem Mangel an Quellen, die uns zur Verfügung stehen. Im 6., 7., 8. Jahrhundert gibt es eine Reihe von Vorstellungen, die zirkulieren: Weltjahre von Zehntausenden oder Millionen Sonnenjahren, Vierteilungen von Weltjahren, Welten vor Adam, Menschen vor Adam, viele Adams, Djinns oder Fabelwesen vor Adam. Oft wissen wir keineswegs, wie sich diese Vorstellungen zueinander verhalten haben. Und bei dem vereinzelt Wiederauftauchen solcher Ideen im europäischen Mittelalter sieht es nicht besser aus: Wir können oft nur raten, woher die Einflüsse kamen.

Handelt es sich überhaupt um eine Transmissionsgeschichte? Die Präadamitenthese taucht auf, und sie taucht unter. Wir müssen damit rechnen, dass der Gedanke vielfach neu entwickelt – oder eben: neu aktualisiert – wurde. Es gab immer wieder neue Stimulantien, neue Vergleichserfahrungen, die eine solche Reaktion herausgefordert haben. Als La Peyrère in den 1640er-Jahren an

30 Aby Warburg: Der Bilderatlas Mnemosyne, hg. von Martin Warnke, 4. Aufl. Berlin 2012, S. 5.

31 Vgl. Hamid Dabashi: The philosopher/vizier: Khwāja Naṣīr al-Dīn al Ṭūsī and the Ismaʿīlis, in: Farhad Daftary (Hg.): Medieval Ismaʿīli History and Thought, Cambridge 1996, S. 231–245.

seinem ketzerischen Buch schrieb, wird er verschollene Männer wie Zanino kaum gekannt haben. Er stand auch nicht – soweit wir wissen – in einer Kontinuität mit den proto-libertinistischen und libertinistischen Ideen über Rassen und Menschen vor Adam, die teilweise aus der Geschichtsastronomie, teilweise aus der These von der Ewigkeit der Welt und teilweise aus der Theorie der Spongengeneration gewonnen waren. La Peyrère war zunächst und in erster Linie ein Bibelexeget. Er wollte eine neue Interpretation der Passage V,12–14 im Römerbrief des Apostels Paulus geben. Dort geht es um Adam als typologische Gegenfigur zu Christus, um Sünde und Gesetz und um die Epocheneinteilung der Zeiten vor und nach dem Gesetz. La Peyrère las die Passage unkonventionell und schloss aus ihr, es habe auch vor Adam Menschen gegeben, so wie es auch nach Christus Menschen gebe. Er hat aber, vor allem im Alter, immer dann interessiert zugehört, wenn ihm Gesprächspartner von früheren Präadamiten-Thesen erzählen konnten, so Menasse ben Israel über die jüdischen in Genesis Rabba oder Richard Simon über jene «sabäische» von Ibn Waḥshīyya, die bei Moses Maimonides überliefert war. Durch seinen Freund Claude Saumaise wusste La Peyrère von den Chronologien der Chaldäer und der persischen Astrologie, auch wenn er die kritische Distanz, die Saumaise diesen Theorien gegenüber einhielt, nicht teilte.

Und nun sind wir fast an einem Punkt, an dem wir den großen 800-Jahre-Bogen von al-Qasri bis La Peyrère schließen könnten: Denn Saumaise war eng mit Jakob Golius befreundet, seinem Leidener Kollegen auf dem Lehrstuhl für orientalische Sprachen, der sich lange in der Levante aufgehalten hatte. Golius war einer der wenigen Europäer mit – für seine Zeit – guten Kenntnissen von arabischen und persischen Manuskripten. Er interessierte sich beispielsweise für die persischen Texte von Naṣīr al-Dīn Ṭūsī, den großen schiitischen Astronomen und Naturwissenschaftler des 13. Jahrhunderts aus Tus in Iran. Ṭūsī hat einen Traktat mit dem Titel *Rawḍat al-taslim* oder *Taṣawwūrāt* geschrieben, in dem er eine esoterische, ismailische Interpretation von Adams Sündenfall gibt.³¹ Danach ist Adam lediglich der erste Mensch unseres heutigen Geschichtszyklus gewesen (der der «Adamiten» – «Adamiyan»), während es davor viele andere Zyklen mit anderen Men-

schen gegeben hat. Wenn La Peyrère über die Verbindung Saumaise-Golius vom Inhalt des *Taşawwurāt* Kenntnis gehabt hätte, dann läge eine direkte Rezeption iranischer Präadamitenlehre vor. Doch das ist nicht der Fall: Golius war nur mit der weitverbreiteten Astronomie Ṭūsis beschäftigt, während sein esoterischer *Taşawwurāt* in nur wenigen Exemplaren in ismailischen Privatsammlungen schlummerte – bekannt geworden erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. So nah können sich Gedanken aus unterschiedlichen Zeiten und Kulturen kommen – um sich dann doch nicht zu berühren. Urs App hat die Zufälle und schrägen Mißverständnisse, die lange Leitung zwischen Orient und Europa, kürzlich in einem bemerkenswerten Buch herausgestellt.³²

Haben wir uns nun zu sehr *globalifiziert*, indem wir Indien, Persien, die arabische Welt und das italienische Mittelalter einbezogen haben? Wohl kaum. Selbst die hier skizzierten Ideenzusammenhänge sind erst teil-global, und vor allem: Auch sie enden in unserer Geschichte im Europa der Neuzeit. Das muss keineswegs so sein. Man kann sich auch andere Verläufe der großen Bögen vorstellen, Bögen, die sich schließen oder nicht schließen: von Mittelamerika nach Südamerika, von Indien nach Timbuktu, oder – wie beim Seidenstraßen-Manichäismus – vom Nahen Osten nach China. Warum nicht? Es gab auch vor unserem Europa schon Menschen.

32 Urs App: *The Cult of Emptiness: The Western Discovery of Buddhist Thought and the Invention of Oriental Philosophy*, Kyoto 2012.